

17. 7. 1917

7

Sommermode.

Berlin, im Juni.

Der Sommer ist zweifellos die Zeit, in der die Frauen am hübschesten aussehen. Gelle, mit Blumen und bunten Bändern geschmückte Hüte umrahmen weibliche Gesichter feidjamer als dunkle Pelzmützen, duftige, dünne, leichte Gewänder bringen körperliche Schönheit besser zur Geltung als pelzumrandete Samt-, Tuch- und Atlaskleider. In unserer Zeit überleben sich Neuheiten schnell, und Sonnenrod und Hamstertaschen mußten sich — kaum auf dem Siegesfeld erschienen — schon wieder ins Hintertreffen zurückziehen, von wo aus sie wehmütig-neidisch auf den triumphalen Durchbruch der schlanken Linie blicken. Denn sie ist wieder da, die Linie, die sich überall wo sie auftaucht, begeisterte Anhängerinnen erwirbt. Schlank heißt wieder einmal die Parole, die der Sommer ausgibt.

Da spricht man nun immer von Stoffknappheit, und doch sind die duftigen Gewebeberge, die uns von den Kaufhäusern der Modehäuser entgegenschlagen, die sich über die Lehnen weicher Sessel liebevoll herabgleiten lassen, als ahnten sie bereits, welche lieblichen Körper sie bald umhüllen werden, von so mannigfaltiger, die Augen erfreuender Verschiedenheit, daß das weibliche Geschlecht mit und ohne Bezugsschein, je nach Temperament und Charakterveranlagung, mit und ohne Qual die Wahl hat. Dem mit Seide durchschossenen Krepp wird bei der Verarbeitung für Sommerkleider eine hervorragende Stellung eingeräumt, was mit Beifall zu begrüßen ist, denn er ist porös, leicht und eignet sich vorzüglich für alle die modernen Bindungen und Windungen, die die Sommermode als graziose Gesehesparagraphen in ihrem diesjährigen Kodex aufgestellt hat. Die Vereinigung des Krepp mit buntfarbiger Seide muß als eine besonders glückliche bezeichnet werden, denn sie verleiht dem Ganzen einen ausgesprochenen eleganten Charakter. Die viel begehrten und auch sehr praktischen Mantelkleider haben noch nichts von ihrer Gunst bei dem Damenpublikum eingebüßt. Nur daß auch für die heiße Jahreszeit für solche Toiletten dunkler Stoff bevorzugt wird, denn in hellem, leichtem verlieren sie den Charakter, den man mit ihrem Begriff verbindet. Ein außerordentlich hübsches und trotz des Sommers mit Marabou-Pelzbesatz garniertes Mantelkleid — verschmelzen paradox und Mode nicht zu einem Ganzen?! — ist ein aus schwarzem Charmeuse

hergestelltes, das sich — im Kleideraufstand — über einer weißen Atlasweste öffnet und — als Mantel — bis zum Hals hinauf mit schwarz bezogenen runden Knöpfen schließen läßt. Die bis weit über die Knie in weichen Falten herabfallende Tunika ist am Saum mit grauem Marabou und Silberstickerei besetzt, die sich am Stehtragen — der sich, geöffnet, in einen Matrosenträger umwandelt — und hinten im Rücken als Taillenschluß wiederholt. Ein solches Kleid wirkt immer fein, auch wenn es der Sonne gefällt, in heißen Strahlen auf die Trägerin herunterzuschienen. Nicht jedem ist es beschieden, in leichten Farben einherzuwandeln, namentlich heutzutage nicht. Dieses Recht gehört ausschließlich der Jugend.

Daß wir der Empiremode und mit ihr dem sich logisch aus ihr entwickelnden Prinzesskleid entgegengehen, ist für Eingeweihte schon längst kein Geheimnis mehr. Prinzesskleider sind schon deshalb beliebt, weil sie jugendlich machen, ein Eindruck, der durch die neuen Kraagenformen noch gestärkt wird. Es gibt nichts reizvolleres als solch einen spitzen zugeschnittenen, im Rücken bis zum Gürtel herabfallenden Kraagen, der den Wünschen seiner Trägerin, jugendlich zu erscheinen, aufs liebenswürdigste entgegenkommt. Aber nicht nur von hinten, sondern auch von vorn, wo er haushäutig gerundet das zeigt, was er zu zeigen hat: einen hübschen Frauenhals.

Einer ganz ungewöhnlich regen Nachfrage erfreuen sich die Tricotkleider. Man hat ihnen vorgeworfen, etwas salopp-morgenrodartig zu sein, ein Vorwurf, der unberechtigt ist, wenn sie, gut gearbeitet, sich dem Körper zärtlich anpassen und die Linie wirkungsvoll betonen. Dann erhalten diese Tricotkostüme, besonders wenn sie in hellen, duftigen Farben angefertigt werden, einen durchaus „angenehmen“ Charakter. Silbergrau ist hier das Schlagwort der Mode. Auch als Jacke allein zu einem in Gewebe und Farbe abweichenden Rod wird Tricot in diesem Sommer viel getragen. Dann bilden Matrosenträger und Taschen den Schmuck, den die Sommermode von einem modernen Kleidungsstück für die heißen Monate verlangt.

Die sommerlichen Hüte weichen insofern von ihrer gewohnheitsmäßigen Grundtagpflicht ab, als sie von großen Schattenspendern zu kleinen, winzigen Vordächern zusammengeschnitten sind. Von den prunkhaften, mit vielen Blumen und stolzen Reihern verzierten Strohdächern ist nicht viel mehr übrig geblieben als winzige, oft ganz aus Band geflochtene Krappen mit Flügelschmuck. Auf schlichte, einfache Weise hat sich das Band in seine Rolle gefunden, die Kopfbedeckungen der Damenwelt zu zieren, und die äußerste Extravaganz, auf die es sich einläßt, ist die, sich mit dunkler Seide durchzustreuen oder mit einer sich auf dem Kleid wiederholenden Stickerei garnieren zu lassen. Schwarze Strohhüte mit